№ 7/8. Juli-August 1909.

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Die Sammlung des wissenschaftlichen Vereins in Köslin.

Von A. Stubenrauch.

Im Jahre 1879 hat der wissenschaftliche Verein in Köslin begonnen, vorgeschichtliche Altertümer aus der Umgegend von Köslin zu sammeln und allmählich eine Sammlung geschaffen, die, als sie im Jahre 1895 von mir besichtigt und verzeichnet wurde, nicht ohne Wert und Bedeutung war. Damals wurde diese Sammlung, besonders durch den Amtsgerichtsrat Hildebrand und Professor Hancke, sorgsam gepflegt und vergrößert; nach deren Tode aber schwand das Interesse für die Altertumsfunde innerhalb des Vereins mehr und mehr, und man ließ leider die einst gut geordneten Stücke zum großen Teile verkommen. Es muß deshalb als ein Verdienst unseres korrespondierenden Mitgliedes und Pflegers für Köslin, des Oberpostassistenten Spielberg, angesehen werden, daß er anregte, die Sammlung des wissenschaftlichen Vereins dem Stettiner Museum zu überweisen und so die letzten Reste des kleinen Kösliner Museums vor gänzlichem Verkommen zu schützen. Der Vorstand des Kösliner Vereins ging auf die Anregung ein und machte die prähistorische Sammlung

der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde im Januar 1908 zum Geschenke.

Bis ins Jahr 1896 hinein ist über die Kösliner Sammlung ein Verzeichnis geführt worden, und es ist in verschiedenen Publikationen eine Anzahl von Gegenständen der Sammlung erwähnt, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Um späteren Irrtümern über den Verbleib dieser Fundstücke vorzubeugen, teile ich in nachstehender genauer Aufzeichnung unter Angabe der Nummer des Eingangsjournals alle Fundstücke mit, welche in das Stettiner Museum gekommen sind.

J.-Nr. 5969. Ein Beil aus grauem Gestein, durchbohrt, 13 1/2 cm lang, 4 1/2 cm Schneidenbreite, gefunden in der Umgegend von Köslin. (Tafel I.)

J.-Nr. 5970. Ein Hirschhornhammer mit Schaftloch von einem sehr starken Geweih, 15 cm lang. Fundort in der Umgegend von Köslin, genauere Angabe fehlt. (Tafel I.)

J.-Nr. 5971. Ein Hirschhornhammer, anscheinend im Dünensande geglättet, gefunden in der Umgegend von Köslin (Tafel I.)

J.-Nr. 5972. Ein Hirschhornhammer, gefunden am Ostseestrand bei Laase bei Wussecken, Kreis Köslin. Das 15 1/2 cm lange Fundstück ist vom Seesande geglättet und am Schaftloch schon durchgeschliffen. (Tafel I.)

J.-Nr. 5973. Eine hellgraugelbe Knochennadel, 16 cm lang, an beiden Enden zugespitzt. Der Sammlung des wissenschaftlichen Vereins wurde die Nadel, als in Bonin bei Köslin gefunden, vom Rendanten Griesbach geschenkt. (Tafel I.)

J.-Nr. 5974—81 und 5996. (Tafel II.) Funde aus dem Steinkisten-Gräberfelde von Konikow bei Köslin, bestehend aus zwei Spinnwirteln aus Ton, von denen einer 3 1/2 cm Kreisdurchmesser und flache Form hat (Nr. 5974, Tafel I); er ist am größten Umkreis durch flache Einkerbungen ornamentiert. Der andere Wirtel (Nr. 5975, Tafel I) ist bei einem Durchmesser von 3 cm doppelkonisch und glatt, ohne Ornamentierung. Urnen und Urnendeckel. (Nr. 5976—81 und 5996, Tafel II.) Die Urne Nr. 5976 ist 29 1/2 cm hoch, hat einen Bodendurch-

messer von 12 cm, der hutförmige Deckel hat 14 cm im Durchmesser. Bis an den Hals ist das braunrote Gefäß gerauht und angefüllt mit Knochenresten, es enthält unbestimmbare Eisenfragmente, vielleicht von einer Nadel, und Bronzereste, die im Feuer zusammengeschmolzen sind. Demselben Gräberfelde entstammen ferner ein Urnendeckel mit tief eingestochenem Punktornament (5977), 15½ cm Kreisdurchmesser, eine defekte, glatte, rotgraue Urne (5978), drei Beigefäße, von denen das eine (5979) einhenklig, 6¾ cm hoch, glatt und gelbgrau, ein anderes (5980 a) schwarz und ursprünglich auch einhenklig, jetzt defekt ist, während das kleinste Gefäß, gleichfalls schwarz (5980 c), nur 5 cm hoch, auch seinen ehemals starken Henkel schon verloren hat. Der Urnendeckel (5981) ist auf der Oberfläche, von der ein gutes Stück fehlt, ganz flach, schwarzgrau und hat einen Durchmesser von 20½ cm. Ein einhenkliges, schwarzes, kannenförmiges Beigefäß, 9½ cm hoch, 4½ cm Bodendurchmesser, 6½ cm Randdurchmesser, an einer Seite eingedrückt (5996). Das Gräberfeld von Konikow ist nach Berichten des Prof. Hanncke besprochen in den Baltischen Studien XXVIII, S. 233, 248 und XXX, S. 117.

J.-Nr. 5982. Eine Urne mit Deckel, 22 cm hoch, ca. 12 cm Randdurchmesser (defekt), 8½ cm Bodendurchmesser, 17½ cm Durchmesser des flach-hutförmigen Deckels, Farbe gelbgrau. Fundort auf dem Gollenberg (Spreinsberg) bei Köslin, gefunden 1880. (Tafel II.)

J.-Nr. 5983—86 und 5989—91. Funde aus dem Steinkisten-Gräberfeld von Maskow bei Steglitz, Kreis Köslin. Eine Deckelurne, graurot, glatt, 20½ cm hoch, 11½ cm Randdurchmesser, 10½ cm Bodendurchmesser. Inhalt: Knochenreste, Rest eines Bronzedrahtringes mit Resten einer blauen Glasperle. Der ziemlich flache Deckel ist durch flache Einfügungen dreiteilig ornamentiert, der untere Teil der Urne ist durch Abbröckelung rauh geworden (5983). Eine 30½ cm hohe, graurote Urne mit kurzem Halse, 13 cm Randdurchmesser, 10½ cm Bodendurchmesser (5984). Ein flacher Urnendeckel von 12½ cm

Kreisdurchmesser, im Mittelpunkte eine flachrunde Vertiefung, am Rande herum Fingerspitzeneindrücke (5985). Eine Urne, ohne den abgestoßenen Hals 27 cm hoch, an der unteren Hälfte gerauht; um den Hals und um den weitesten Umfang mit einer erhabenen Schnur mit Fingerspitzeneindrücken umlegt. Bodendurchmesser 11½ cm (5986). Scherben von einer defekten Urne, gerauht mit zwei kleinen Henkeln am Rande, topfförmig ohne Hals, ca. 12 cm hoch (5989). Ein schwarzgraues Beigefäß, defekt, der Henkel und Teile vom Rande fehlen, 6 cm hoch, 3 cm Bodendurchmesser. (5990, Tafel III.) Ein schwarzer hutförmiger Urnendeckel ohne Ornamentierung, 10½ cm Kreisdurchmesser (5991, Tafel III). Bericht über die Ausgrabungen in Maskow, Balt. Stud. XXXII, S. 107.

J.-Nr. 5987—88 und 6006—12. Urnen aus dem Steinkisten-Gräberfelde von Mersin bei Schwessin, Kreis Köslin. Aus diesem Gräberfelde besitzt das Museum schon seit dem Jahre 1891 eine, in einer Steinkiste i. J. 1888 gefundene Urne mit hutförmigem Deckel, welche in den Monatsblättern 1892, S. 8—10 beschrieben und abgebildet ist. Die Urne ist schon damals als Geschenk des wissenschaftlichen Vereins in unsere Sammlung gekommen und unter J.-Nr. 3251 eingetragen. Von den neuerdings ins Museum gekommenen Urnen aus Mersin ist die unter J.-Nr. 5987 eingeordnete ein besonders ansehnliches Exemplar, 30½ cm hoch, bei einem Bodendurchmesser von 14, und einem Randdurchmesser von 13½ cm. Die Farbe ist etwas schwarzgrau gefleckt, meist rotgrau. Am starken Deckel, wie um den Halsabsatz befindet sich ein durch gleiche Einkerbungen hergestelltes Ornament. (Tafel II.) J.-Nr. 5988. Unterer Teil mit eingedrücktem gleichartigem Ornament um den Halsabsatz wie bei der vorherigen Urne, 9½ cm Bodenflächendurchmesser, unten gerauht, oben glatt und schwarz. Das Bruchstück eines Deckels (siehe Zeichnung) mit herabhängender Randkrempe, eingerilltem und einpunktiertem Ornament und ein flacher, glatter, nur in der Mitte oben eingetiefter Deckel tragen die gleiche Einordnungsnummer. (Tafel III.)

Die nachstehend verzeichneten Urnen aus Mersin finden sich in dem vom wissenschaftlichen Verein geführten Katalog nicht, waren aber bei ihrer Einlieferung ins Stettiner Museum mit Zetteln beklebt, welche die Aufschrift Mersin trugen und darunter: „Urne gefunden von Herrn Mielke in Mersin, überreicht durch Herrn Postassistent Spielberg in Coeslin am 6. 6. 1896".

J.-Nr. 6006. Hälfte einer Urne mit Deckel, unten gerauht, oben glatt, 13 cm Boden und 13 cm Kreisdurchmesser des Deckels von gewöhnlicher Hutform. Die Urnenhälfte ist unornamentiert, mäßig ausgebaucht mit kurzem, zylindrischem Halse und rotgrau.

J.-Nr. 6007. Urnenhälfte, 20 cm hoch, ca. 11 cm Bodendurchmesser, mit weitoffenem Rande, ohne Hals, rotgrau.

J.-Nr. 6008. Eine kuglige Urne, 14 cm hoch, 9—9½ cm Bodendurchmesser, 7 cm Randdurchmesser, unten gerauht und rotgrau, oben glatt und schwarzgrau. (Tafel III.)

J.-Nr. 6009. Eine Urne mit defektem Rande, bis nahe an den abgesetzten oberen Teil gerauht; oben ist ein Ring von Nageleindrücken herumgelegt, 25 cm hoch, Randdurchmesser 16—17 cm, Bodendurchmesser 11½ cm, Farbe rotgrau. (Tafel III.)

J.-Nr. 6010. Zweihenklige Urne, glatt, rotgelb, mit abgesetztem, übergekremptem Halse, 20 cm hoch, 15—16 cm Randdurchmesser (ein Stück des Randes fehlt), 10 cm Bodendurchmesser. (Tafel III.)

J.-Nr. 6011. Eine Urne mit Deckel, bis an den abgesetzten glatten Hals gerauht. Der Rand ist teilweise abgestoßen. Höhe 24 cm, Bodendurchmesser 10 cm. Der in der Mitte mit eingestochenem Punktkreise geschmückte, flach-hutförmige Deckel hat 13½ cm Durchmesser, Farbe braunrot. (Tafel IV.)

J.-Nr. 6012. Eine Urne, bis an den sich nach oben stark verjüngenden glatten Hals gerauht, noch bis zu 14 cm hoch, der obere Halsrand ist abgestoßen. Bodendurchmesser 10 cm, Farbe, soweit gerauht, rotgrau, der glatte Hals grau. (Tafel III.)

J.-Nr. 5992. (Tafel III). Schwarzgraue Scherbe mit Henkel von einem flachschaligen Beigefäß mit tiefpunktiertem Kreise unterhalb des $2^{1}/_{2}$ cm hohen Halses. Strichornament. Das Gefäß, von dem diese Scherbe stammt, ist 1879 bei der Ziegelei in Alt-Belz, Kreis Köslin, gefunden. Andere Urnen und ein „Deckel mit Bronzesachen“ haben sich laut Katalog des wissenschaftlichen Vereins früher auch in der Sammlung in Köslin befunden; diese stammten aber aus dem Hechtberge, einem großen bewachsenen Hügel.

J.-Nr. 5993. (Tafel III). Ein henkelloses kleines Beigefäß, $5^{3}/_{4}$ cm hoch, gelbgrau, glatt, $3^{1}/_{2}$ cm Bodendurchmesser, 5 cm Randdurchmesser, gefunden in Carwitz bei Schlawe, vom Bauinspektor Siehr im Jahre 1878, mit drei gut erhaltenen Fibeln, welche nicht mehr vorhanden sind.

J.-Nr. 5994. (Tafel III.) Ein kuppelförmiger Urnendeckel, unornamentiert, $15^{1}/_{2}$ cm Kreisdurchmesser.

J.-Nr. 5995. (Tafel III.) Ein Urnendeckel von flacher Hutform mit eingestochenen tiefen Punktierungen ornamentiert, $10^{1}/_{2}$ cm Kreisdurchmesser. Beide Urnendeckel stammen aus der Umgegend von Köslin, genaueres läßt sich nicht feststellen, wahrscheinlich aber stammen sie aus Gräbern auf dem Gollenberge.

J.-Nr. 5997—99. (Tafel III.) Ebenso verhält es sich mit der einhenkligen Urnenschale von $5^{1}/_{2}$ cm Höhe und $15^{1}/_{2}$ cm Randdurchmesser (5997), den beiden Urnendeckeln (5998), von denen der eine nur noch halb vorhanden ist, und mit der sehr roh gearbeiteten Deckelurne (5999), die defekt, $16^{1}/_{2}$ cm hoch ist und einen Stehflächendurchmesser von 12 cm hat; auch für diese drei Stücke läßt sich nur noch sagen, daß sie aus der Umgegend von Köslin stammen.

J.-Nr. 6000. (Tafel IV.) Unterer Teil einer großen Urne, 15 cm Bodendurchmesser, noch 23 cm hoch, leicht gerauht. Das Fragment hat noch drei Warzenansätze unter einem Ornamentband von Fingernageleindrücken um den Hals. Nebst anderen Gefäßen wurde die Urne im Jahre 1887 in Meiringen bei Köslin gefunden.

J.-Nr. 6001 und 6002. (Tafel III.) Im Jahre 1892 wurden dem wissenschaftlichen Vereine vom Kaufmann Laurin zehn Fundstücke aus Damerow, Kreis Schlawe, übergeben. Der noch vorhandene Rest davon sind zwei defekte Urnen; die eine (6001) mit Deckel, deren Rand abgestoßen ist, ist noch 18½ cm hoch, hat 12 cm Bodendurchmesser und um den abgesetzten Hals ein Band von eingedrückten Punkten; die zweite Urne (6002), welche schwarz und glatt ist, hat vier kleine Henkel gehabt, von denen noch zwei vorhanden sind, und ist fast kugelförmig mit geringer Stehfläche von 7 cm Durchmesser.

J.-Nr. 6013 a und c. (Tafel I.) Zwei Randstücke eines Bronzeblechkessels mit eckigen Henkelösen. Die Stücke sind je 20 und 19 cm lang und durch regelmäßig eingetriebene Meißelschläge gemustert. Der Form und Beschaffenheit nach können diese Kesselteile sehr wohl römischen Ursprunges sein. Leider waren sie nicht katalogisiert, es fehlt jede Fundnachricht.

J.-Nr. 6003. Ein mittelalterliches eisernes Schwert, 90 cm lang, zweischneidig. (Tafel IV.) Das Schwert wurde in Kolberg im Stift ausgegraben. Zu gleicher Zeit i. J. 1884 wurde ebendaselbst ein eisernes Kriegsmesser (6005) gefunden. Das Schwert zeigt in der Blutrinne ein stilisiertes Tier, Drachen oder Löwe, in Goldeinlage.

J.-Nr. 6004. Ein eisernes Kriegsmesser, 56 cm lang, mittelalterlich, stark verrostet, gefunden 8 Fuß unter der Erdoberfläche in Mersin, Kreis Köslin. (Tafel IV.)

J.-Nr. 6005. Ein eisernes Messer von ähnlicher Gestalt wie das vorige, 37 cm lang, gefunden mit dem Schwerte J.-Nr. 6003 im Stift zu Kolberg. (Tafel IV)

J.-Nr. 6014. Eine mittelalterliche Kanne, dunkelgrau aus zementartigem Ton, 23 cm hoch, 10½ cm Durchmesser des flachen Bodens, einhenklig, geriefelt und mit Fingerspitzeneindrücken und Wulsten geschmückt. Die Kanne wurde im Jahre 1886 beim Neubau auf dem Brauereibesitzer Igelschen Grundstück in der Mühlenstraße zu Köslin unter einer zweiten Bauschuttschicht, 2 Fuß tief im Wiesenboden gefunden. (Tafel IV.)

I.

II.

5976 5977. 5981
5978. 5982.
5979
5984 5983
5980.a
5980.b
5985.
5986
5987
5996.

III.

6008
6010.
5997.
5992.
5990.
5988.
5993.
5988.
6012
6009
6001.
6002.
5991.
5995.
5994.
5999
5998.

IV.

6011.

6004.

6000.

6005.

6003.

6014.

Die Baumeister David und Friedrich Gilly in ihren Beziehungen zu Pommern.

Von Dr. Hermann Schmitz.

(Schluß.)

II.

Friedrich Gillys Beziehungen zu Pommern.

Am 16. Januar 1771 reichte David Gilly aus Hohenkrug ein Gesuch an den König ein: „Ew. kgl. Majestät habe allerunterthänigst anflehen wollen, mir die allergnädigste Permission zu erteilen: auf eine kurze Zeit nach Landsberg an der Warthe zur Vollziehung meiner Heirat reisen zu dürfen". Am 24. Januar reiste er auf 14 Tage nach Landsberg und feierte hier seine Hochzeit mit Friederike Justina Ziegenspeck, Tochter des Kontrolleurs Friedrich Ziegenspeck. Möglicherweise hatte er sie früher kennen gelernt, als er Ende der 70er Jahre als Baukondukteur an der Netze- und Warthereguliernng in Landsberg wohnte, wo er auch mit dem Bauinspektor Hahn die abgebrannte Zantocher Vorstadt aufbaute. In Altdamm wurde ihm am 16. Februar 1772 sein erster Sohn geboren: Friedrich Gilly.[1]) Der Vater bot alles auf, um den

[1]) Ausnahmsweise sei das Taufzeugnis, das ich der liebenswürdigen Abschrift des Herrn Pastor Paulick nach dem Kirchenbuch in Altdamm verdanke, mitgeteilt, weil das Geburtsdatum des Künstlers bei allen, auch den zeitgenössischen Schriftstellern, vielfach schwankt.

Anno 1772

den 16ten Februar, Morgens um 6 Uhr ist Hn. David Gilly, Landbaumeister bei der Preuß. Kriegs- und Domainenkammer, V.: Jaques Gilly, Materialist in Schwedt, M.: Maria Villesmain, und dessen Ehefrau Justina Frideric. Ziegenspeckin. V.: H. Fried. Ziegenspeck, Control. in Landsberg an der Warthe, M.: Maria Justina Schultzin, ein Sohn geboren, den 25ten ejus d. getauft: Friedrich David. Paten: 1. H. Friedrich Ziegenspeck, 2. H. Consul Krause, 3. Fr. Maria Villemainin verwitwete Gilly.

früh erwachten Geist des genialen Knaben in schöne Bahnen zu lenken. Nachdem Friedrich in Stargard die Realschule und in Stettin eine Privatschule besucht hatte, gab ihn der Vater in Stettin zu einem Graveur, wo er den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen empfing.

Der Vater selbst, der übrigens ein ausgezeichneter Pädagoge war, wie seine zahlreichen Lehrbücher und besonders seine Vorlesungen an der Bauakademie in Berlin später beweisen, lehrte ihn die Anfangsgründe des geometrischen und architektonischen Zeichnens zusammen mit mehreren anderen jungen Baufachstudierenden. Auf den Dienstreisen des Vaters durch Pommern durfte ihn Friedrich früh begleiten, er zeichnete alle Kirchen, Ruinen und Klöster, der Vater unterwies ihn in dem Konstruktiven und Technischen dieser Gebäude. In der Mathematik unterrichtete ihn der auch als Schriftsteller bekannte Professor Meyen vom Gymnasium zu Stettin. Von Grund auf erlernte der Knabe sein Handwerk. Der Vater gab ihn in Stettin in ein Mauergewerk; unter Leitung eines Maurermeisters arbeitete er an den Stettiner Neubauten mit, ganze Stunden verbrachte er in den Steinmetzwerkstätten. Im Jahre 1787 nahm der Vater den 15jährigen mit nach Berlin, wo die Gebäude und Sammlungen ihn lebhaft erregten. Bei dem Landschaftsmaler Schaub erhielt er Unterricht in der Malerei; dieser soll sich geweigert haben, erzählt Levetzow, ein Honorar anzunehmen, weil der Knabe in 14 Tagen ein so großes Talent entwickelt habe.[1]) Im Anfange des Jahres 1788 siedelte er dann endgültig mit seinem Vater nach Berlin über, wo er sich in den Ateliers der bedeutendsten Baumeister in kurzer Zeit zu einem großen Künstler entwickelte.

[1]) Der Archäologe Konrad von Levetzow hat seinem Freunde Gilly nach dessen Tode 1800 eine schöne Denkschrift gewidmet (1801). Levetzow war 1770 in Stettin geboren, möglicherweise reicht also die Freundschaft der beiden Männer in ihre frühe Jugend zurück. In Berlin verband sie dann die leidenschaftliche Neigung für die Antike noch enger.

Trotzdem er von dem eigentlich künstlerischen Wesen der Architektur, wie kaum ein zweiter Zeitgenosse, bewegt wurde, und im Hochbau nach den höchsten Zielen strebte, so ließ er niemals die praktische Seite außer Acht, und sicherlich findet man nach ihm keinen Architekten mehr, in dem sich beide Gebiete der Baukunst zu einer solchen Einheit verbunden haben. So gehören seine ersten Zeichnungen und Pläne in das Gebiet der ökonomischen Baukunst, es sind u. a. Stiche zu dem Werk über „Torfziegelöfen und Zubereitung der Ziegel" von Wilhelm Gilly 1790[1]), worin auch die von dem Oberfinanzrat Schütz in Wittichow bei Stargard 1790 angelegte Torfziegelei ausführlich erwähnt wird, sodann 8 Blatt Zeichnungen in der Bibliothek der G. f. G. und A.: Zeichnungen und Beschreibung des gehenden Werks der dem Herrn Senator Sanne gehörigen und bei Stettin auf der Oder gelegenen Windschneidemühle 1790.[2]) In seinen Skizzenbüchern finden sich zahlreiche Ansichten aus Pommern, zum Teil sind sie wohl noch vor 1788 entstanden, zum größeren Teil später, als er seinen Vater auf den Inspektionsreisen begleitete. Z. B. „Vestibule de la maison de ville de Stargardt", „Hünengrab ohnweit des Madüe bei Isinger", „Am rothen Turm in Stargard", „Capitäl in Naugarten", ein Blatt „chapiteaux lissés des debris de l'abbaye de Colbatz", „Bey Grabow", „Vue de Gollen", „Mauer von Templin".

Kunstgeschichtlich wichtig sind gerade diese Zeichnungen Gillys, weil sie zum großen Teil Werke der norddeutschen mittelalterlichen Backsteinarchitektur wiedergeben. Gilly ist der erste gewesen, der das Verständnis für diese Jahrhunderte lang vergessene Kunst wieder erweckt hat. Die Aufnahmen der Marienburg, die er 1794 auf einer Reise

[1]) Dies ist vermutlich der 1769 in Berlin geborene Jean Guilleaume Gilly, Sohn des gleichnamigen Arztes.

[2]) Diese Mühle wurde, wie in dem erwähnten Aufsatz David Gillys steht, nach holländischen Mustern 1790 von dem Bauinspektor Reinhardt erbaut.

durch Westpreußen gefertigt hat und die nach seinem Tode in Aquatinta herausgegeben wurden, sind epochemachend geworden. Übrigens hat er auch zwei kleine Bauten selbst im gotischen Stil versucht: die Meierei im Park zu Bellevue und das Rohrhaus in Paretz. Aber die weitere Entwicklung unseres Künstlers und sein frühes Ende — „in der schönsten Fülle seiner Jugend sank der geliebte Jüngling, ein Opfer seiner genialen Kunstanstrengung, hinab ins Reich der Schatten" — dies kann hier nicht berührt werden.

* * *

Das Leben und Wirken von Baumeistern, wie sie Gillys waren, gewinnt in unserer Zeit wieder ein erhöhtes Interesse, weil in allen Provinzen unseres Vaterlandes gegenwärtig ein starkes Gefühl lebendig geworden ist, das nach der Wiedererweckung der alten heimischen Bauüberlieferungen verlangt. Und die Epoche vor dem Kriege von 1806 ist die letzte Epoche gewesen, die solche bodenständigen Kräfte besessen hat. Sehen wir z. B. schon die zahlreichen Entwürfe, die Schinkel nach 1815 als Mitglied der Oberbaudeputation für pommersche Landkirchen gefertigt hat (sie werden im Schinkelmuseum in Charlottenburg verwahrt), so finden wir hier eine papierne Gelehrtenarchitektur, wie sie ebenso für jede andere Provinz passen kann. Nach 1815 beginnt der Verfall der echten Baukunst, die ihre Säfte aus dem Erdreich ziehen muß. In den Gillys sehen wir eine hohe künstlerische Kultur, französische Bildung und französisches Blut mit dem einfach kräftigen Wesen der märkisch-pommerschen Baukunst sich innig verbinden.

Johann Ernst Benno.

Wer pommersche Zeitschriften und Zeitungen aus den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, wie Hakens Provinzialblätter, das „Allgemeine Pommersche Volksblatt" und andere, einzusehen Gelegenheit gehabt hat, der wird in

diesen den Namen Benno oder J. Uhingk als Verfasser zahlreicher Gedichte und Erzählungen gefunden haben. Zumeist war es die sagenhafte Vorzeit und die Geschichte seiner pommerschen Heimat, die Johann Ernst Benno — sein Pseudonym war Josias Uhingk — zum Gegenstande seiner schriftstellerischen Arbeiten machte. Zu seiner Zeit war er ob seiner Begabung und ausgezeichneten Charakter- und Herzenseigenschaften eine ziemlich bekannte Persönlichkeit in unserer Provinz; heute, 60 Jahre nach seinem Tode, ist er fast vergessen, wenn er auch als Chronist vielen Bewohnern Köslins in dankbarer Erinnerung bleiben wird, welche sein am meisten bekanntes Werk, die jetzt im Buchhandel längst vergriffene Stadtgeschichte, immer wieder gern zur Hand nehmen. Nunmehr, wo bald ein Jahrhundert seit Deutschlands Erhebung vergangen ist, wäre es vielleicht auch zeitgemäß, das eine oder andere jenen großen Tagen entstammende Gedicht Bennos der Vergessenheit zu entreißen. Als Blücherscher Husar hat er ja selbst an den Befreiungskriegen teilgenommen und sich das Eiserne Kreuz erworben. Blücher nennt ihn in einem Schreiben vom 5. November 1814 seinen alten treuen Waffengefährten, dessen er sich stets dankbarlichst erinnern werde. Noch 1845, drei Jahre vor seinem Tode, hat Benno einen Teil seiner Gedichte in Buchform erscheinen lassen und diese Sammlung seinem pommerschen Landsmann Ernst Moritz Arndt, damals Professor in Bonn, mit einem Gedicht gewidmet, in dem es heißt:

Her deine Hand, du greiser Ehrenmann!
Reich biederherzig mir die deutsche Rechte
Zum kräft'gen Druck, und sieh den Freund dir an,
Du ächter Sproß aus altem Kerngeschlechte,
Das nie verzagt, sich fremdem Joch nicht fügt,
Nicht kriechen mag, und nie Gefühle lügt.

Nimm an den Gruß! Ob auch dein Haar ergraut;
Dein Herz blieb jung, wie deine Liedertöne!

Sie klingen fort, so weit der Himmel blaut,
Im hohen Nord, wie in des Südens Schöne;
So weit das Blut in deutschen Adern webt,
So weit ein Hauch auf deutschen Lippen schwebt.

E. M. Arndt dankte ihm mit einem Schreiben, welches in mancher Hinsicht hochinteressant ist und deshalb im Wortlaut nachstehend wiedergegeben wird:

„S. T. Herzlichen Dank und treuen Handschlag dem freundlichsten Zuruf.

Nur im Durchfluge und in bösester Zeit, im Herbst des Jammerjahres 1809, habe ich die östlichen Küsten des lieben Pommerlandes gesehen. Große Entwürfe hatte ich zwischen den Jahren 1820 und 1830 Deutschlands verschiedenste Lande, Arten und Sitten zu erkunden; ich meinte erst viel Neues lernen, dann auch einiges lehren zu können; aber Gott meinte es anders. Er schickte mir in den demagogischen Umtrieben den Prinzen Wittgenstein und Herrn von Kampz auf den Hals — und die Bewegung durch die Lande und Leute ward mir theuer gemacht; und nun endlich hält mich wohl hohes Alter hier am Rhein fest, bis mein Staub in Rheinische Erde sinkt.

Doch grüße ich Sie, werter Mann, herzlich aus der Ferne und wünsche Ihnen bis in die spätesten Jahre die fröhliche freundliche Gemeinschaft der Musen.

Ihr

E. M. Arndt.

Bonn den 1. des Hornungs 1845."

Beide erwähnten Briefe, das Schreiben Blüchers und Arndts haben zwei Enkelinnen Bennos, denen an dieser Stelle noch dafür gedankt sein möge, den Sammlungen unseres Museums überwiesen.

Aus dem Lebensgange Bennos sei noch das Folgende hier erwähnt: Johann Ernst Benno wurde 1777 in Körlin an der Persante als Sohn des Senators, Stadtsekretärs und

Organisten Benike geboren. Er besuchte die Schulen in Körlin, Greifenberg und später das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Unter dem Namen Benno, den er späterhin beibehielt, machte er die Befreiungskriege mit. Nach Niederwerfung des Korsen trat er in den Zivildienst über, wurde Regierungssekretär zunächst in Stettin, dann, etwa um 1820 in Köslin, wo er 1848 nach längerem Siechtum starb.

Von seinen unter dem Namen Benno erschienenen geschichtlichen Schriften und Erzählungen seien genannt:

Bogislav X., Herzog von Pommern. Cöslin 1822. 2. Aufl. 1825.

Die Stadt Stolpe. Cöslin 1831.

Die Geschichte der Stadt Cöslin von ihrer Gründung bis auf die gegenwärtige Zeit. Nach Urkunden und zuverlässigen Quellen bearbeitet. Cöslin 1840.

Bennos Grabstätte befindet sich auf dem alten Friedhofe vor dem Mühlentore zu Köslin. In ihrer Nähe sind auch die Gräber der einst berühmten und hochgefeierten Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz[1]) und des verdienstvollen Kösliner Bürgermeisters Braun zu finden, und unweit dieser hat man neuerdings den in voller Rüstigkeit jäh aus dem Leben gerissenen, viel zu früh verstorbenen Professor Rudolf Hanncke zur letzten Ruhe gebettet. Hans Spielberg.

Von Stettiner Ärzten älterer Zeit.

Unsere Kenntnis von dem Medizinalwesen Stettins im Mittelalter ist äußerst gering. Es wäre jedoch falsch, aus den vorhandenen dürftigen Notizen den Schluß zu ziehen, daß man den Kranken keine oder geringe Fürsorge habe zuteil werden lassen oder daß man sich nicht bemüht habe, Krankheiten

[1]) Vergl. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Kapitel: Die Kindesmörderin.

zu heilen. Die Anlage von Hospitälern ist ein Beweis dafür, daß in allen Städten Maßregeln zur Aufnahme und Pflege von Kranken und Siechen getroffen waren. In Stettin soll nach Friedeborns Angabe (Beschreibung der Stadt Stettin I, S. 39) das Hospital des heiligen Geistes oder S. Spiritus im Jahre 1237 gegründet worden sein. Woher er diese Nachricht genommen hat, läßt sich nicht nachweisen, unmöglich ist es aber nicht, daß ein solches Hospital schon errichtet worden ist, bevor Stettin rechtlich eine deutsche Stadt wurde. Dann haben die dort wohnenden Deutschen, deren Zahl nicht klein war, diese Stiftung ins Leben gerufen, gerade deshalb, weil damals viele Fremde in das Slawenland wanderten, die im Falle der Krankheit elend und verlassen sein mußten. Die erste urkundliche Erwähnung des hospitale S. Spiritus de Stetina findet sich in einer päpstlichen Bulle vom 28. Juli 1295, in der zahlreiche Heilig-Geist-Hospitäler, die namentlich aufgeführt werden, dem Hospital S. Spiritus in Saxia de Urbe (d. h. Rom) unterstellt werden (Pom. Urk.-B. VI, Nr. 4042). Zur Aufnahme und Pflege der Aussätzigen wurden im 13. Jahrhundert an vielen Orten St. Georgshospitäler gegründet. Auch in Stettin bestand eine solche Stiftung, von deren Gründung wir aber nichts wissen. So viel bisher bekannt ist, wird sie zum ersten Male 1306 April 11 im Stettiner Stadtbuche genannt. Ob man die schon 1300 erwähnte (P. U.-B. III, S. 403) Michaeliskirche mit Recht als die spätere dem heiligen Georg geweihte Kirche ansieht, bedarf noch einer näheren Untersuchung. Die beiden Häuser vom heiligen Geist und von St. Jürgen standen bereits im Anfange des 14. Jahrhunderts unter gemeinsamen Verwaltern; sie werden deshalb im ältesten erhaltenen Stadtbuche sehr oft zusammen genannt. Eine Elendenbrüderschaft wird in Stettin zuerst 1306 erwähnt (vergl. Monatsbl. d. Ges. für pomm. Gesch. 1908, S. 124); diese gab sich aber mehr mit dem Begräbnisse armer Fremden, als mit ihrer Beherbergung und Verpflegung in Krankheiten ab. Es ist demnach zweifelhaft, ob die 1311 erwähnte curia

infirmorum ihr gehörte oder ob damit eines der Hospitäler, etwa das der heiligen Gertrud, gemeint ist. Die Gertrudshäuser, die vor den Toren sehr vieler mittelalterlichen Städte lagen, waren zur Aufnahme von Kranken und Wanderern bestimmt. Wann das auf der Lastadie bei Stettin bestehende errichtet worden ist, wissen wir bisher noch nicht. Die Kirche scheint vor 1402 urkundlich nicht erwähnt zu werden. Ein Ablaßbrief für die Gertrudskapelle und das Hospital vor Stettin soll aus dem Jahre 1421 stammen (Balt. Stud. X, 1, S. 54). Es ist aber unzweifelhaft, daß auch diese Stiftung weit älter ist.

Auf die Geschichte dieser Stettiner Hospitäler einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es sollte nur festgestellt werden, daß bereits im 13. Jahrhundert Fürsorge für Kranke getroffen war. Ein weiteres Anzeichen dafür könnte man in dem Umstande erblicken, daß schon 1307 im Stadtbuche ein Johannes apothecarius erwähnt wird; aber diese Bezeichnung führten, wie bekannt ist, im Mittelalter nicht nur die Apotheker in unserm Sinne, sondern auch die Krämer, die mit Gewürz u. a. handelten. Deshalb wird im folgenden auf die so bezeichneten Gewerbetreibenden nicht eingegangen. Vielleicht findet sich später eine Gelegenheit, die ältesten Nachrichten über die Stettiner Apotheken zusammenzustellen und das zu ergänzen, was v. Bülow (Balt. Stud. XXX, S. 246—248) darüber berichtet hat.

Ärzte werden in den Urkunden des 13. Jahrhunderts in Stettin nicht erwähnt. Bei dem dürftigen urkundlichen Material, das für diese Zeit vorliegt, ist aber keineswegs der Schluß gestattet, es habe solche dort damals nicht gegeben. Schon das Vorhandensein der Hospitäler läßt annehmen, daß heilkundige Personen in diesen tätig waren, und ebenso werden Kranke in den Klöstern ärztliche Pflege gefunden haben. Zwar fehlt es auch hier für Stettin an bestimmten Zeugnissen, aber wir erfahren doch, daß die Nonnen des dortigen Zisterzienserinnenklosters 1253 ein blindes Mädchen aufgenommen

hatten (P. U.-B. I, Nr. 566); das Krankenhaus (infirmarium) desselben Nonnenklosters erhält 1304 vom Bischof Heinrich eine Zuwendung (P. U.-B. IV, Nr. 2143). In Eldena kommt ein Siechenmeister (infirmarius) bereits 1280 vor (P. U.-B. II, S. 422). Ähnliches läßt sich auch von anderen Klöstern nachweisen. Wenn in Greifswald 1305 ein Mag. Mathias medicus genannt wird (Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen I, S. 190), Fürst Wizlaw III. von Rügen 1307 einen Wundarzt (sirurgicus) hat (P. U.-B. IV, Nr. 2342) und in Stralsund 1319 Menso medicus vorkommt (R. Ebeling, Das zweite Stralsund. Stadtbuch Nr. 1868), so liegt es gewiß nur an der sehr mangelhaften Erhaltung der Stettiner Stadtbücher, daß dort 1345 zum ersten Male ein medicus Tydekinus auftritt. Er ist mit dem 1352 genannten Thidericus medicus gewiß identisch. Es waren aber arzneikundige Leute dort noch recht selten, und man nahm auch am herzoglichen Hofe den Professor der Medizin Balthasar (medicinalis scientie professor et medicus) gerne auf, den Kaiser Karl IV. in einem Schreiben vom 13. September 1355 dem Herzoge Barnim III. angelegentlich empfahl (Original im Kgl. Staatsarchiv Stettin s. r. Ducalia Nr. 84). Er hatte, wahrscheinlich durch päpstliche Provision, eine Stelle in der Camminer Kirche erhalten und war im Begriff nach Pommern zu ziehen. Weiteres ist von ihm nicht bekannt.

Aus dem 15. Jahrhundert fehlt bisher jede Nachricht über einen Arzt in Stettin, es ist aber nicht zu bezweifeln, daß sich Angaben finden werden, wenn erst das urkundliche Material in größerem Umfange bekannt geworden ist. Wir wissen von anderen Städten, wie Stralsund, Greifswald, Kolberg, Rügenwalde u. a., daß dort Ärzte tätig waren; es ist bekannt, daß zahlreiche Pommern auf deutsche oder ausländische Hochschulen zogen, um sich dem Studium der Medizin zu widmen, daß in Greifswald 1456 auch eine medizinische Fakultät eingerichtet wurde (Kosegarten, Gesch. der Universität Greifswald I, S. 104—105). Bogislaw X. sorgte bei den

Zügen, die er 1486 nach Braunschweig und 1491 gegen Bernd von Maltzahn auf Wolde unternahm, dafür, daß 2 barberer oder „dererfarene wuntarste“ mitgenommen wurden (Klempin, Diplomatische Beiträge S. 486. 531.; auch auf seiner Fahrt nach Palästina begleitete ihn ein Arzt, der in dem Schiffskontrakte Valentinus Doerknecht medicus genannt wird (a. a. O. S. 544). Martin Dalmer dagegen erzählt in der Beschreibung von Herzog Bogislaws Peregrination (Kantzow ed. Böhmer S. 306), der Fürst habe in Padua oder Venedig „einen Doctorem Medicinä Laurentium Paschasium angenommen, der mit ihm nach dem heiligen Lande reisen sollte“.

Von einem Hofarzte des Herzogs mit Namen Fritze weiß Thomas Kantzow in der letzten hochdeutschen Bearbeitung seiner Chronik (herausgegeben von Gaebel, S. 337) zu erzählen. Er sei ein märkischer Arzt gewesen und oft nach Stettin zu der Herzogin Margareta gekommen, doch sei er in den Verdacht geraten, durch seine Kunst verhindert zu haben, daß die Fürstin ihrem Gemahle Kinder gebar, und deshalb heimlich gefangen genommen und umgebracht worden. Was an dieser Erzählung wahr ist, mag hier dahingestellt bleiben. Der Name dieses Hofarztes soll nach einigen Berichten Dr. Fritze oder Dr. Fritze Köhfleiß gewesen sein (vergl. J. C. W. Moehsen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg [1781], S. 361 bis 364). In dem Protokoll über das Verhör von Zeugen, das 1498 in betreff des angeblichen Ehebruchs der Herzogin Margareta aufgenommen worden ist (K. St.-A. St.: Ducalia Nr. 384), wird ein Vritze medicinae doctor genannt.

„Pockenärzte“ erhielten 1513 und 1515 vom Herzoge Bogislaw sogenannte Geleitsbriefe, durch die ihnen die Erlaubnis „ihre Kunst zu brauchen“ gestattet wird (Wolg. Archiv Tit. 36, Nr. 1, Fol. 99. 117).

Als Zeuge wird in einer gerichtlichen Urkunde vom 13. Januar 1514 Fridericus Poppe doctor medicinae genannt (v. Bohlensche Sammlung Mskr. 11, Fol. 52). Er ist Michaelis 1515 als Bürger von Stettin in das Bürgerbuch

eingetragen. Dort finden wir 1514 Hinrik Strickwisch ein arste, 1530 Meister Hans Schwallenberger ein arzt und Jacob Sevekind ein pockenarzt, 1542 Johann Freundt von Meissen ein arzt, und um auch das nebenbei zu erwähnen, 1522 Frederik Horn ein perdearzt. Am 19. Juni 1528 verschreiben die Herzoge Georg und Barnim XI. ihrem Barbier Michel von Fynstingen, der bereits ihrem Vater gedient hat, ein bestimmtes jährliches Einkommen (25 Gulden) und Deputat, wofür er den Herren auf Lebenszeit als eyn wundearste und barberer dienen will (St. Arch. P. I, Tit. 100 ad Nr. 8, Fol. 39).

Die älteste Zunftrolle der Barbiere in Stettin ist vom Jahre 1553 erhalten (Balt. Stud. XXXIV, S. 106), doch bereits 1437 wird in der St. Jakobikirche eine Batstover-Vicarie, d. h. eine Stiftung der Inhaber von Badestuben, erwähnt (Balt. Stud. XXXVII, S. 457). Solche Badestuben, in denen ja bekanntlich lange Zeit auch allerlei mehr oder minder schwierige Kuren ausgeführt wurden, gab es in Stettin viele, zum Teil für die ganze Bürgerschaft, zum Teil für einzelne Zünfte bestimmt (1310, 1325 Badestube der Wollweber, vergl. Monatsblätter 1908, S. 156. 167). Einige waren in Privat-, andere in öffentlichem Besitz. Im einzelnen die sehr zahlreichen Nachrichten über die Badestuben zusammenzustellen, ist hier nicht möglich, einige hat bereits H. Lemcke gesammelt (die älteren Stettiner Straßennamen S. 38 f.).

Von Ärzten hören wir im Laufe des 16. Jahrhunderts auch in Stettin weit mehr. Unter den Ausgaben für die letzte Krankheit und den Tod des Camminer Vicedominus Johannes Suawe (gest. im Januar 1529), der übrigens auch den Titel eines Doktors der Medizin führte (vergl. über ihn Monatsbl. 1890, S. 57), sind auch solche für den magister Nicolaus cirurgicus, den magister Jochimus cirurgicus und den doctor Bol medicus aufgeführt (St. A. Mskr. II, 30). Im Jahre 1555 bat der König Sigismund August von Polen den Herzog Barnim XI. um Überlassung des medicus und chirurgus Antonius zur Heilung einer bösen Augenkrankheit

(Monatsbl. 1901, S. 27). 1559 sandte Herzog Johann Friedrich seiner Mutter, der Herzogin Maria, den Arzt Johannes Pontanus auf drei Monate (St. Arch. P. I, Tit. 46, Nr. 33). In der Hofordnung von 1559 werden ein Phisicus und ein Wundarzte unter den Beamten des Hofs aufgeführt. Am 11. November 1583 bestellte Johann Friedrich den Dr. Constantin Öseler auf zwei Jahre zu seinem Hofmedikus neben seinem Arzte Dr. Bernhard Metellus. 1595 und 1597 wurde Mag. Petrus Boßberg auf je zwei Jahre als Medikus des Stettiner Hofes und 1596 abermals Öseler als Leibmedikus auf 5 Jahre angestellt. Vorübergehend war 1558 auch Dr. Christoph Heyl am Stettiner Hofe als Arzt tätig (vergl. Monatsbl. 1904, S. 181).

Aus dem Jahre 1565 stammt die erste erhaltene Bestallung für einen Stettiner Stadtphysikus; es wurde Dr. Georg Horcher als solcher angestellt. Die Stadtärzte behielten diese Stellung meist nur kurze Zeit; 1567 wurde Mag. Johann Heine, nach ihm Anton Kreideweiß, 1571 Mag. Georg Drake, 1574 abermals Johann Heine oder Heym angestellt. Dieser wurde 1577 nach Schweden eingeladen (vergl. Balt. Stud. XXXII, S. 100 f.); er scheint sein Amt bald danach aufgegeben zu haben, denn im Sommer 1577 wurde Dr. Johannes Runge als Stadtphysikus bestellt (Depos. St. Stettin: Tit. XI, Generalia Nr. 2).

Als in dieser Zeit die epidemischen Krankheiten in Stettin sehr zunahmen, erließ der Rat 1564 eine Verordnung, „wie es in den gefährlichen und sterblichen Zeiten der Pestilenz in der Stadt und derselben Vorstädten zu halten". Diese Ordnung wurde 1567 revidiert und 1591 mit Zusätzen erweitert. Auf der Lastadie ward ein Pesthaus angelegt (vergl. Balt. Stud. IX, 2, S. 1—50).

Dies sind einige Nachrichten über Stettiner Ärzte aus älterer Zeit; es ist unzweifelhaft, daß sie sich noch leicht vermehren lassen. Auch wird wohl allmählich aus den Urkunden und Akten noch mancherlei zu Tage kommen, was

mehr, als es diese Namen und äußerlichen Notizen vermögen, geeignet ist, uns einen Blick in das Medizinalwesen der früheren Jahrhunderte in Stettin tun zu lassen. Zur Sammlung solcher Nachrichten anzuregen, ist der Zweck dieser Zusammenstellung.

M. W.

Bestallung für den Stadtweinkellermeister in Stettin von 1575.

Wir, Bürgermeister und Rat der Stadt Alten=Stettin, bekennen in Kraft dieses unsers Briefes, daß wir auf Dato aus beweglichen Ursachen unser und gemeiner Stadt Weinhaus und Weinkeller dem ehrsamen Antoni Vossen von Cöln uf drei Jahr lang dergestalt eingetan, daß er vor sich selbst den Keller zu jeder Zeit mit guten Reinischen, auch Mährenschen und andern süßen Weinen uf sein Unkost versorgen, dieselbigen zu seinem Besten in billigem Wert ausschenken, jedoch die Bürgerschaft nicht übersetzen, daß er auch in demselbigen unsern Weinhause aller Exaction, Schoß und Wache sitzen und wohnen solle und möge. Dagegen hat gedachter Antonius Voß sich widerum verpflichtet und zugesagt, daß er jährlich der Stadt in die Stadtkämmerei 50 Gulden, als jedes Quartal 50 Mark, künftig Michaeli itzlaufenden Jahres anzufangen und uf folgenden Weihnachten das erste Mal zu entrichten, die 50 Mark unweigerlich erlegen soll und will. Es haben aber ein Ehrbar Rat ihnen hiermit vorbehalten, daß er zu jeder Zeit in des Rats gewöhnlich Bürgersprach, Collation und Zusammenkünften insonderheit auch, wann aus des Rats Mittel Personen vonwegen der Stadt an ferne oder nahe Örter abgesandt und verschicket werden, desgleichen wann fremde Herren und Gesandte, auch die von Städten und anderen allhier mit Weine verehret werden sollen, alsdann soll er dem Rat soviel Weine, als zur Notdurft dazu begehret werden, in dem

Kauf, wie er ihn selbst eingekauft hat, gegen bare Bezahlung unweigerlich folgen und zukommen lassen. Die Loskündigung ist beiden Teilen hiermit vorbehalten, und soll Antonius Voß, wann die drei Jahre uf ein halb Jahr nahe verflossen, sich bei den Herren Stadtkämmerern angeben und erklären, ob er den Weinkeller länger zu behalten gedenkt oder nicht, damit wir unser Gelegenheit danach zu richten, haben mögen. Wir tun uns auch in demselben unseren Stadtweinhaus und Keller der Stadt zuständigen Jurisdiction und Bröke jeder Zeit mitzufordern vorbehalten, und soll Anton Voß daruf fleißig Achtung geben und alle und jede daselbst fürfallende gewaltsame Tat und Exceß dem Herrn regierenden Bürgermeister jeder Zeit anmelden und nicht verschweigen.

Des zu wahrer Urkund haben wir diesen unsern Brief mit unserm gewöhnlichen Stadtsiegel befestigt. Datum Alten-Stettin, den 19. Julii Anno 1575.

Konzept im Kgl. Staatsarchiv Stettin: Dep. Stadt Stettin Tit. XI, Gen. Nr. 2.

Literatur.

Varzin. Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Otto von Bismarck von P. Hahn. Mit einem Beitrag: „Johanna Bismarck“ von Maximilian Harden und 12 Bildern. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde (1909). 8°. 293 Seiten. Preis 3,30 Mk.

Sichtlich angeregt durch die neueren Veröffentlichungen, die den Deutschen, insbesondere den Frauen, den Gründer des Reiches vor allem menschlich näher gebracht haben, nämlich die „Briefe Fürst Bismarcks an Braut und Gattin“ und Keudells Buch „Fürst und Fürstin Bismarck“, hat eine Dame, die Tochter eines ehemaligen Bismarckschen Pächters in Wendisch-Puddiger, Kr. Rummelsburg, mit deren Leben die Erinnerungen an den Gutsherrn von Varzin seit dem Ankauf dieser Herrschaft durch Bismarck eng verwachsen sind, diese Erinnerungen in feuilletonistischer Form zu Papier gebracht,

dazu noch besonders angetrieben durch den Umstand, daß der Name des Bismarckschen Tuskulums in Pommern etwas durch den Friedrichsruhs in den Hintergrund gedrängt worden ist. Fräulein Hahn sucht zwar den Anschein zu erwecken, daß sie ein „er“ sei, aber die Dame verrät sich doch überall, und verschweigen konnte sie vor allem nicht, daß sie einmal vom Fürsten zu Tisch geführt worden sei. Der Historiker begrüßt alle derartigen Aufzeichnungen mit großer Freude. Wir können garnicht genug über Bismarck erfahren, und es wäre zu wünschen, daß sich noch ungleich mehr Federn regten, die über Bismarcks Tun und Treiben während seines Landlebens Auskunft geben können, so auch solche, die über seine Kniephofer Zeit Bescheid zu geben wissen. Nun sind ja die Aufzeichnungen des Fräuleins Hahn reichlich naiv und äußerst weitschweifig. Es fällt sehr schwer, die Spreu von dem Weizen zu sondern; und das, was einigermaßen Wert hat, ist recht spärlich. Aber man erhält doch einige kleine Einblicke in den Verkehr des großen Mannes mit den pommerschen Landleuten. Busch, Keudell, Tiedemann, Keyserling, Motley u. a., die das Leben in Varzin bisher schilderten, haben ja mehr den Verkehr mit den Politikern und dem Landadel berücksichtigt. Man wird bei P. Hahn besonders die Züge zu beachten haben, die den Fürsten nicht durchaus idealisieren, bei denen er aber trotzdem gut abschneidet, so jenen Vorfall, wo Bismarck einen Müller zu unrecht der Wilddieberei beschuldigt und nachher sich zu ihm begibt und vor vielen Zeugen seine Beschuldigung zurücknimmt (S. 95), so die Mitteilung, daß er den Grundsatz aufgestellt habe, die Gemeinden dürften nicht durch Wohltätigkeit verwöhnt werden, sondern müßten sich auch selbst helfen (S. 100). Einige Striche werden neu hinzugefügt zu dem Bericht über Bismarcks Unfall vom 22. August 1868, den Keudell und Roons Denkwürdigkeiten enthalten. Ein bezeichnender Zug für die Stellung, die sich der Fürst in jenem Winkel erwarb, indem er sich sein pommersches Sorgenfrei schuf, ist die Tatsache, daß in Varzin nach seinem Sturze ein Krug entstand, der den beredten Namen „Zum alten Kurs“ führte. So ließen sich noch eine Reihe netter kleiner Blumen aus vielem Gestrüpp, das uns weibliche Redseligkeit dargeboten hat, heraussuchen. Einige Mitteilungen werden die Forschung auch auf neue Spuren bringen. Große Partien des Buches sind leider völliger Ballast, so die aus Wussower Pfarrakten abgedruckten Hexenprozesse, so die Wiedergabe des Hardenschen Artikels über die Fürstin, so der Abdruck verschiedener längst bekannter Briefe und Reden Bismarcks. Neben den eigenen Erinnerungen hat Fräulein Hahn noch mancherlei Mitteilungen eines früheres Inspektors D.,

jetzigen „Großkaufmanns in Stettin", und der Hinterbliebenen des aus Bismarcks Leben bekannten Pfarrers Mulert zu Wussow († 1895) benutzt. Die Familie Mulert hat ihr auch Briefe Bismarcks zur Verfügung gestellt. Wie wenig die Herausgeberin mit den einschlägigen politischen Verhältnissen vertraut ist, zeigt die Tatsache, daß sie einen Brief vom 20. Mai 1870 in direkten Zusammenhang mit Bismarcks Fahrt nach Berlin kurz vor Ausbruch des Krieges setzt. Diese Fahrt geschah am 12. Juli, was auch selbst eine Dame wissen könnte, zumal wenn sie Keudell gelesen hat. Ist also das Datum des Briefes richtig angegeben — das muß man annehmen, da Bismarck in der Tat am 21. Mai 1870, wie auch Keudell mitteilt, nach Berlin kam —, so steht der Brief in keinem Zusammenhang mit dem Ausbruch des Krieges. Aber wir sind trotz allem der Verfasserin zu vielem Dank für den Entschluß verpflichtet, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Hoffen wir, daß sie bald von anderen Seiten ergänzt werden, z. B. könnte das vielleicht der Sohn des Pfarrers von Wussow, der Wirkliche Geheime Kriegsrat Mulert zu Berlin, der Kaufmann D. zu Stettin, der Kommerzienrat Behrend, oder, wenn dieser nicht mehr leben sollte, etwaige Angehörige desselben.

H. v. Petersdorff.

W. v. Unger, Generalleutnant. Blücher. Zweiter Band: Von 1812 bis 1819. Mit 12 Bildnissen und 29 Kartenskizzen. Berlin 1908. Mittler & Sohn. 8°. XV und 397 Seiten.

Das ausgezeichnete Werk des Generals v. Unger über Blücher, dessen ersten Band die Monatsblätter im Jahrgang 22, S. 28, anzeigten, ist mit dem zweiten Bande, der Blüchers weltgeschichtliche Wirksamkeit als Feldherr behandelt, zum schönen Abschluß gebracht. Auf Grund eingehendster Quellenkenntnis entwirft der Verfasser ein erschöpfendes, überaus anziehendes Bild von der Tätigkeit des herrlichen Helden in den Jahren 1813—1815 und seiner markigen Persönlichkeit, an dem sich gerade die Pommern erfreuen werden. Schon zu jener Zeit fühlte sich niemand mehr mit ihm verwachsen als gerade die Pommern. Nach der Leipziger Schlacht schrieb Blüchers Freund Bonin an den Feldmarschall: „Jeder Pommer glaubt Dir anzugehören. Die Stargarder rechnen sich zu Deiner Familie." Aber auch Blücher fühlte sich am meisten zu den Pommern hingezogen. Bei jeder Gelegenheit ließ er die „braven Neustettiner" oder die

„guten Rummelsburger“ oder Stargarder, die ihm aus früherer Zeit so wohlbekannt waren, grüßen. Es wäre vielleicht mehr nach seinem Sinn gewesen, wenn die Dotation, die ihm nach den Kriegen von dem Könige erteilt wurde, statt in schlesischen in pommerschen Gütern bestanden hätte. Denn er habe es geradezu ausgesprochen, daß er in Pommern gern einen Besitz hätte, um „bei dieser braven Nation zu sterben“. H. v. P.

Notizen.

Der Wolgaster Maler Philipp Otto Runge (1777—1810) findet bei den Kunsthistorikern heute eine Beachtung, die ihm lange nicht zuteil geworden ist. Vor kurzem ist in diesen Blättern (vergl. S. 13. 61) auf zwei Veröffentlichungen über ihn hingewiesen worden, und bereits liegen zwei weitere vor. Wolfg. Roch behandelt Philipp Otto Runges Kunstanschauung (dargestellt nach seinen „hinterlassenen Schriften“) und ihr Verhältnis zur Frühromantik (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 111. Straßburg i. E. J. H. E. Heitz 1909). In den in Christiania 1909 unter dem Titel Kunst og Kultur herausgegebenen Studien und Abhandlungen bespricht Andr. Aulert gleichfalls Otto Runge og den tyske Romantik.

Vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde ist ein neues, sehr dankenswertes literarisches Unternehmen begonnen worden. Als Band I der Mecklenburgischen Geschichtsquellen sind die Chroniken des Klosters Ribnitz, bearbeitet von Dr. Fr. Techen, erschienen (Schwerin 1909). Die ältere lateinische Chronik des Klosters und Lambert Slaggerts Chronik waren bisher nur schlecht oder teilweise veröffentlicht, jetzt liegen sie in einer schönen Ausgabe vor. Die Chroniken bieten auch für die pommersche Geschichte, namentlich für die Genealogie des Herzogshauses, mehrere wertvolle Notizen.

In den Lebenserinnerungen eines Schulmannes (Berlin 1909) erzählt der Verfasser Gustav Wendt auch von seiner Amtstätigkeit in Stettin (1852—1854) und in Greifenberg (1854 bis 1856) und berichtet von manchen bedeutenden Männern, die in jener Zeit dort tätig waren.

Die Wiederkehr des Tages, an dem vor 100 Jahren Hermann Graßmann in Stettin geboren wurde (15. April 1809), hat besondere Veranlassung gegeben, diesen großen Gelehrten zu feiern. Mancherlei Aufsätze und Gedächtnisreden sind erschienen, von denen hier besonders die beiden schönen Reden von F. Engel verzeichnet werden mögen: Hermann Graßmann (Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung, Bd. 18) und Graßmann in Berlin (Sitzungsberichte der Berliner Mathematischen Gesellschaft, 8. Jahrgang, S. 79—88). Auch für das geistige Leben Stettins im 19. Jahrhundert bieten diese Abhandlungen viel Wertvolles.

In den Hansischen Geschichtsblättern (1909, S. 37—51) gibt H. Krabbo uns durch zwei Karten ein anschauliches Bild von Nordeuropa in der Vorstellung Adams von Bremen.

Eine Biographie des Künstlers Carl Ludwig Fernow (vergl. Petrich, Pomm. Lebens- und Landesbilder II, 1, S. 117—147) von L. Gerhardt (Leipzig 1908) findet in dem Zentralblatt für kunstwissenschaftliche Literatur (1909, S. 172) eine recht ungünstige Beurteilung.

Die soeben erschienene Schrift: „Schloß Löcknitz. Ein Beitrag zur brandenburgisch-preußischen Geschichte von Georg von Winterfeldt. Prenzlau 1909. A. Mieck Verlagshandlung, G. m. b. H.", ist eigentlich ein Beitrag zur Kriegsgeschichte Pommerns und der Mark. Eingehend berichtet der Verfasser über die Kämpfe, die sich um den Besitz dieser Feste von den Slawenzeiten an bis zu den Kriegen gegen Napoleon I. abgespielt haben. Wer Löcknitz besaß, beherrschte den Übergang über das ausgedehnte Sumpfgebiet der Randow und hielt damit den Schlüssel zum Wege aus der Uckermarck nach Stettin in der Hand. Anschaulich werden die unerträglichen Lasten sowie die furchtbaren Leiden geschildert, die Land und Leute besonders während des 30jährigen Krieges und der Kämpfe des Großen Kurfürsten gegen Schweden ertragen mußten. Einige Pläne und Abbildungen zeigen uns den früheren und den jetzigen Zustand des Schlosses. O. Grd.

Zuwachs der Sammlungen.

Bibliothek.

1. A. Kurz, Geschichte des Stargarder Gymnasiums von seiner Begründung bis zur Erhebung zum collegium illustre. I. II. Programme des Königl. Gymnasiums in Stargard i. P. 1908. 1909. Geschenk des Verfassers.

2. Das Buch der Drakerkompagnie, Handschrift mit Eintragungen vom 15. bis 18. Jahrhundert. Vermächtnis des Dr. G. H. Schneidek in Berlin.

3. Mitteilungen über die Geschichte der Familie Rosenow vom 31. Januar 1909. Geschenk des Herausgebers.

4. Historische Zeitschrift, herausgegeben von Heinrich v. Sybel (und Friedrich Meinecke), der ganzen Reihe 38. und 39. Bd. (= Neue Folge II. und III. Bd.), der ganzen Reihe 72. Bd. (= Neue Folge 36. Bd.) München 1877, 1878, München und Leipzig 1894.

5. Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Alte Folge Bd. 1—39. Bearbeitet von Dr. K. Sopp. Heidelberg 1908.

6. Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen. Im Auftrage des Ostpreußischen Provinzialverbandes bearbeitet und herausgegeben von Emil Hollack. Glogau-Berlin 1908. Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen. Von Emil Hollack. Glogau-Berlin 1908. Geschenk.

7. E. Jendreyczyk, Beiträge zur Geschichte des Medizinal- und Zunftwesens in Köslin. 1909. Geschenk des Verfassers.

8. Götze, Höfer und Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Mit zwei Karten. Würzburg 1909.

9. F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte. Berlin 1909.

10. Gg. Buschan, Menschenkunde. Naturwissenschaftlicher Wegweiser. Serie B. Bd. 2. Stuttgart o. J. (1909).

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Hauptmann und Kompagniechef Falck im Füsil.-Regt. Königin Victoria von Schweden und Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Nietzki in Stettin.

Gestorben: Rittergutsbesitzer Senfft von Pilsach auf Batzwitz i. Pom.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist im **August** und **September** nur **Donnerstags von 12—1 Uhr** geöffnet.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11—1 und Mittwochs von 3—5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Gesucht werden die **Nummern 1 und 6 des Jahrgangs 1889** und **6 des Jahrgangs 1890 der Monatsblätter.** Gefällige Mitteilungen über Abgabe dieser Nummern werden an die Redaktion erbeten.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.